



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

S., I.: Guizots Memoiren.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Guizots Memoiren.

Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps. Par M. Guizot. Tome 1.  
Leipzig, Brockhaus. —

Unter allen, die sich überhaupt um Politik kümmern, wird sich nicht leicht jemand finden, der dies Buch ungelesen läßt. Die Ereignisse der letzten Jahre haben die öffentliche Meinung sehr wesentlich zu Gunsten seines Verfassers umgestimmt. Zwar kann man ihn heute ebenso wenig als vor zehn Jahren für einen großen Staatsmann halten, aber unter den kleinen Intriganten, die 1830 bis 1848 das Ruder führten, nimmt er doch immer die ansehnlichste Stellung ein. Er gehörte zu den Wenigen, die in ihrem öffentlichen Amt keine Privatvortheile verfolgten: ein Umstand, von dem man eigentlich nicht viel reden sollte, der aber heute als seltener Ausnahmefall Beachtung verdient. Die Maximen seiner Politik waren zwar nicht sehr groß und nicht sehr weise, daß sie aber nicht zu den schlechtesten gehörten, lehrt schon der Erfolg. Höchst unpopulär im Publicum und dem König wegen seines Professorenernstes verhaßt, von erbitterten Nebenbuhlern durch die kleinlichsten Malicen unaufhörlich verfolgt, im Innern ohne festen Halt, von den auswärtigen Regierungen, die alle Ursache hatten ihn zu stützen, nicht selten böswillig angefochten, hat er doch, ohne jemals das Gesetz zu verletzen, acht Jahre lang die Regierung mit Hilfe einer parlamentarischen Partei behauptet, die zum großen Theil sein Werk war, und die, so viel man gegen sie einwenden mag, doch immer zu den mindest verwerflichen des Landes gehörte. Wenn diese Regierung unter dem Sturm der Februarrevolution zusammenbrach, so war das nicht seine Schuld, sondern die Schuld des Königs. Man darf es jetzt wol offen aussprechen, da über all diesen unglücklichen Begebenheiten Gras gewachsen ist: die Februarrevolution ist in Frankreich wie in Deutschland nicht durch äußere Gewalt ins Werk gesetzt worden, sondern dadurch, daß in dem allgemeinen Schwindel, der die Menge ergriff, auch das Königthum den Kopf verlor. Louis Philipp fiel, weil er in einem Augenblick, wo in dem Rausch des allgemeinen Lärms niemand wußte, was er wollte, den einzigen Minister verabschiedete, der wenigstens Muth genug besaß, gegen das allgemeine Geschrei seine Ueberzeugung zu behaupten, und den Tumultuanten Gehör gab, die aus Furcht in eine eben

Grenzboten II. 1858.

solche Aufregung geriethen, wie die Socialisten aus jubelnder Zerstörungslust. Seine Freunde haben den König oft durch die Feigheit und Unentschlossenheit dieser tumultuarischen Rathgeber entschuldigt, aber ein König, der sich so wenig Respect verschafft hat, daß man es wagen darf, ihm in dem Augenblick, wo es die Krone gilt, mit feigen Rathschlüssen, die an Verrätherei grenzen, zudringlich zu nahen, ein solcher König verdient die Krone nicht.

Seinen Feinden gegenüber hätte Guizot in den Memoiren leichtes Spiel, er könnte sie ohne Mühe in ihrer sittlichen und politischen Nichtigkeit aufdecken. Seine Stellung gab ihm die vollste Gelegenheit, die Declamationen der Zukunftspolitiker in ihren innersten Motiven zu durchschaun. Die frühern Staatsmänner, die ihre Memoiren veröffentlicht, haben das auch redlich gethan, ihre Aufzeichnungen sind mit Enthüllungen angefüllt, die zwar nicht immer die Geschichte bereichern, die aber der Neugier des lesenden Publicums die willkommenste Ernte bieten. Guizot scheint dies Mittel durchaus verschmähen zu wollen, wenigstens der vorliegende Band enthält keine einzige Enthüllung. Wenig unbedeutende Umstände abgerechnet, war von den Thatfachen, die hier mitgetheilt werden, alles bekannt, und was die Personen betrifft, so läßt ihnen Guizot eine Schonung angedeihn, die offenbar mit Verachtung gepaart ist. Er ist zu vornehm und zu stolz, um über seine Zeitgenossen etwas mehr zu berichten, als was unbedingt zur Sache gehört. Dazu kommt aber ein andrer Umstand. Der geistvolle Schriftsteller, der die großen Massen der Geschichte in bedeutenden Gruppen zu verbinden weiß, hat für das Einzelne und Persönliche keinen Sinn, seine historischen Porträts sind mehr nach allgemeinen Gesichtspunkten entworfen als durch scharf hervortretende Züge kenntlich, und da die Schrift doch immer mit dem wirklichen Leben zusammenhängt, so sind wir im Stillen überzeugt, daß er auch als Staatsmann von den Persönlichkeiten viel weniger gesehn hat, als er hätte sehn können. Wer gewohnt ist mit Ideen zu rechnen, verliert leicht die Aufmerksamkeit für die bestimmte Erscheinung.

Der Zweck des Buchs ist nicht, die Personen, sondern die Principien, um die es sich in diesem langen Kampfe handelte, ans Licht zu bringen. Auch hier ist Guizot in der unbequemen Lage, uns nicht viel Neues sagen zu können. Der ehrliche Mann und der Doctrinär pflegt nicht bloß offen, sondern mit einer gewissen Umständlichkeit zu Werke zu gehen; er hat es gern, jeden einzelnen Entschluß auf Maximen zurückzuführen und sich über die Maximen ausführlich zu verbreiten. Nun liegt das freilich schon in der Natur der parlamentarischen Regierung. Jeder Minister, der in der Lage ist, einem Parlament Rechenschaft abzulegen, muß Gründe vorzubringen und diese auf Grundsätze zurückzuführen wissen: aber nur selten fallen diese angegebenen Gründe mit den wirklichen Motiven zusammen und der spätern Enthüllung bleibt ein

weiter Spielraum geöffnet. Bei Guizot war es anders. Er hat in der That das, was ihn bestimmte, vollständig ausgesprochen, wenigstens so weit er selbst es wußte, und es bleibt ihm nicht viel nachzuholen übrig: ein günstiges Zeichen für die Ehrlichkeit, ein minder günstiges für die Productivität des Staatsmannes.

Guizot adoptirt in diesen Memoiren die Bezeichnung eines doctrinären Staatsmannes und sucht eine Erklärung davon zu geben, die sich aber im Ganzen auf der Oberfläche hält. Das Studium seiner historischen Schriften gibt ein besseres Hilfsmittel zum Verständniß dieses Ausdrucks.

Die frühern französischen Historiker hatten bei der Construction der französischen Geschichte in der Regel ein bestimmtes Element ausschließlich im Auge behalten, entweder den fränkischen Kriegsadel oder die römischen Municipien, das celtische Landvolk, oder auch die Kirche, Guizot hat zuerst versucht, in seinen Vorlesungen jedem dieser Elemente sein beschränktes Recht anzuweisen und so sie alle zur Geltung zu bringen; dasselbe hat er in der Politik versucht.

Drei Parteien, die auf drei verschiedenen Schichten der Gesellschaft ruhten, kämpften um die Herrschaft in Frankreich: der alte Feudal- und Hofadel mit der Geistlichkeit verbunden; der napoleonische Militäradel und das an der Philosophie des 18. Jahrhunderts aufgewachsene Bürgerthum von 1789; eine vierte Schicht, das Proletariat mit seinen Ansprüchen auf allgemeine Glückseligkeit, bewegte sich vorläufig noch in den unterirdischen Regionen. Während nun die verschiedenen Parteiführer sich bemühten, einer einzelnen Schicht zur Herrschaft zu verhelfen, hielt es der Doctrinär — und das charakterisirt ihn für alle Zeiten und Völker — für seine Pflicht, allen Classen gleichmäßig den ihnen gebührenden Antheil am Staatsleben zu verschaffen. An und für sich ist der Gedanke vollkommen richtig, und jede Regierung, die mehr als eine momentane Dauer wünscht, wird den Weg des Compromisses betreten; sie wird sich hüten, eine einflußreiche Classe des Volks zu unbedingten Feinden des Staats zu machen.

Allein es reicht nicht aus, den richtigen Platz, auf dem sich die Politik der Regierung bewegen soll, nach allgemeinen Gesichtspunkten zu umgrenzen. Um dies Princip der Vermittlung auf eine fruchtbare Weise durchzuführen, muß man entweder durch äußere Kraft von den Parteien unabhängig sein, um ihrer einseitigen Leidenschaft den entschlossenen Willen einer wahren Regierung entgegenzusetzen, oder man muß ihnen an Einsicht in die Bedürfnisse der Gegenwart und an schöpferischer Kraft so weit überlegen sein, daß sie sich fügen müssen. Keines von beiden war bei Guizot der Fall. In dem Getümmel der Parteien hatte er keinen andern Halt als die Parteien selbst. Sein einziges Augenmerk war, die seinige so zu verstärken, daß er mit le-

galer Form regieren konnte. Er hat die Parteien nicht beherrscht, sondern nur immer durch einzelne Opfer abgekauft, und so blieben alle Parteien seine Feinde mit Ausschluß derjenigen, die Ruhe um jeden Preis wollte, und das ist in aufgeregten Zeiten unter allen die schwächste Stütze. Hochfahrend und rigoristisch in seinen Formen, war er im Wesen ebenso geschmeidig wie seine Collegen; zu wenig wirklicher Staatsmann, ja zu wenig mit den realen Bedürfnissen seines Volks vertraut, um ohne Nachfrage bei andern aus seinem eigenen Wissen die Principien der Verwaltung zu entnehmen, was bei dem regierungsbedürftigen Volk der Franzosen unumgänglich nöthig ist, betrachtete er jeden seiner Schritte als das Resultat eines stillschweigenden Compromisses, und während die Franzosen verlangten, beschäftigt, unterhalten und geführt zu werden, war es sein einziges Bestreben, sie durch kleine Mittel mundtot zu machen d. h. die Opposition in die Minorität zu bringen. Für ihn war der Staat wirklich nur in den Kammern und dem pays legal und darin lag hauptsächlich die Einseitigkeit seiner Doctrin. Das spätere Regiment, das mit dem Volk in Masse besser vertraut ist, hat sich in die entgegengesetzte Einseitigkeit verloren, es hat das pays legal gänzlich zerstört und es macht Guizot nicht bloß Ehre, sondern es ist für die Zukunft auch im höchsten Grade nützlich, daß er diese Begriffe wieder zu Ehren bringt. Es war freilich ein Irrthum, den Franzosen bereits die Reise zur gesephten Regierung zuzutraun, daß sie aber dazu erzogen werden müssen, wenn überhaupt ein Fortschritt gedacht werden soll, das ist die ernste und bedeutungsvolle Aufgabe der heutigen stillschweigenden Opposition.

Der Vorwurf, den man Guizot macht, er sei gegen Napoleon ungerecht, ist vollkommen unbegründet und nur aus dem fanatischen Enthusiasmus zu begreifen, mit dem es jetzt Stil ist den großen Kaiser zu besprechen. Guizot ist gegen ihn wie gegen seine Anhänger eher rücksichtsvoll als herausfordernd. Es ist zu bedauern, daß er über diese erste Zeit seines Lebens und über seine literarische Thätigkeit überhaupt im Ganzen nur sehr wenig mittheilt. Wir würden z. B. gern etwas darüber erfahren haben, was es mit seinen deutschen Studien eigentlich für eine Bewandniß hat. Die Achtung, mit der er von seinen alten Parteigenossen, RoyerCollard u. s. w. spricht, thut um so mehr wohl, da es jetzt bei den Memoirenschreibern Sitte geworden zu sein scheint, ihre eigne Vergangenheit zu verleugnen. Ueber Ludwig 18. werden einige geistvolle Bemerkungen gemacht und es verdient aufgezeichnet zu werden, daß dieser Fürst mehr als ein anderer den modernen Schriftstellern dazu Gelegenheit gibt: ein Zeichen, daß es ihm an geistigem Stoff nicht gefehlt hat. Und in der That möchte er seit Ludwig 14. unter allen Bourbonen derjenige sein, der trotz seiner Schwächen noch am meisten den Namen eines Königs verdient. Als Guizot seine Mission nach Gent berichtet, die vor Jah-

ren der Opposition zu einem so lächerlichen Wuthausbruch Gelegenheit gab, und gegen deren Motiv sich nicht das Mindeste einwenden läßt, schließt er mit den Worten: *il me congédia avec quelques paroles banales de satisfaction bienveillante, me laissant l'impression d'un esprit sensé et libre, dignement superficiel, fin avec les personnes et soigneux des apparences, peu préoccupé et assez peu intelligent du fond des choses, et presque également incapable des fautes qui perdent et des succès qui fondent l'avenir des races royales.* Weiterhin setzt er hinzu: *il était de ceux qui ont de la dignité par convenance plutôt que par un vrai et puissant mouvement de l'âme, et la convenance s'efface devant la nécessité.* Die Kämpfe zwischen den Liberalen, die sich eng an die Regierung angeschlossen, um den Inhalt der Ideen von 1789 zu retten und der sogenannten royalistischen Opposition, die um die Feudalität herzustellen, für die Freiheit und die parlamentarische Regierung in die Schranken trat, ist vortrefflich geschildert. Auch hier spielt im Ganzen Ludwig 18. die beste Rolle: *il avait le coeur froid et l'esprit libre; la colère et l'humeur de ses proches le touchaient peu quand il était bien décidé à ne pas s'en laisser importuner. C'était son orgueil et son plaisir de se sentir plus éclairé, plus politique que tous les siens et d'agir dans la pleine indépendance de sa pensée comme de sa volonté.*

Noch eine Bemerkung möge hier ihren Platz finden, weil sie im Wesentlichen auch unsere Ueberzeugung ausdrückt: Guizot, der trotz seiner bitteren Erfahrungen im Repräsentativsystem die einzig angemessene Entwicklung des modernen Staatslebens sieht, spricht sich entschieden für die directe Wahlform aus: *seul efficace pour assurer l'action du pays sur son gouvernement.* Wie weit man nun die Zahl der Wahlberechtigten ausdehne, das sei eine Frage, die nicht nach einem Princip, sondern lediglich nach den Umständen, namentlich nach dem Bildungsgrad des Volks zu entscheiden sei. Solche Ideen zeigen, daß Guizot doch im Lauf seines vielbewegten Lebens etwas gelernt hat, und geben uns die erfreuliche Gelegenheit, auch dem Staatsmann die Achtung nicht ganz zu entziehen, die der Mensch und der Gelehrte in so hohem Grade verdient.

J. C.